



Text: 1. Mose 11,1-9

Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. Als sie nun von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst. Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel und sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut über die ganze Erde.

Da fuhr der HERR hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. Und der HERR sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich

vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe! So zerstreute sie der HERR von dort über die ganze Erde, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name Babel, weil der HERR daselbst verwirrt hat aller Welt Sprache und sie von dort zerstreut hat über die ganze Erde.

Predigt

Liebe Gemeinde!

Es gibt Geschichten, die kennt einfach jeder. Die Geschichte vom Turmbau zu Babel ist so eine Geschichte. Genauso bekannt ist der Sinn der Geschichte: Die Menschen wollten hoch hinaus, Gott gleich sein und überschätzen sich damit maßlos. Die Strafe, so denken wir für gewöhnlich, ist, dass Gott so viele Sprachen schafft, dass keiner mehr den anderen versteht.

Der Zusammenhang mit Pfingsten ist dann offenkundig. An Pfingsten ermöglicht Gottes Geist, dass Menschen unterschiedlicher Herkunft und Sprache einander verstehen.

Aber noch einmal zurück zum Turmbau:

Das Stadtbild – egal wo, ist von Türmen geprägt, meist von den Hochhäusern oder gar Wolkenkratzern, die dann eine Skyline bilden. Manchmal sind es auch noch die Kirchtürme, die herausragen – zumindest in den nicht ganz so großen Städten.

Die Türme von St. Johannis ragen mit ihrer spitzen Haube weit in den Würzburger Himmel hinein. Ihr Wiederaufbau und jetzt auch die engagierte Sanierung der Türme sind sicher nicht Ausdruck menschlicher Hybris und Größenwahns – so wie beim Turmbau zu Babel. Sie sagen mir, dass es nach der Katastrophe des 2. Weltkriegs weitergegangen ist. Auf alten tragenden Fundamenten und aus den Ruinen konnte in der Besinnung auf christliche Werte Neues entstehen. „Die Güte des Herrn ist's, dass wir noch nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.“ schreibt der Prophet Jeremia. Die Türme weisen in den Himmel, weisen auf Gott, der uns Menschen nach dieser schrecklichen und finsternen Zeit gnädig ist und einen neuen Anfang geschenkt hat. Und bis heute sind diese Türme Erinnerungszeichen und Mahnmal. Erhebt euch nicht über Gott und seinen Willen. Vertraut ihm und seinem guten Wort! Die Turmsanierung, die mit viel Mühe und finanziellem Aufwand, mit Kreativität und Liebe zur St. Johanneskirche betrieben wird, will ja auch diese Botschaft der Kirche mit ihren Türmen weitersagen. So machen die Türme, ja der ganze Kirchenbau mich eher demütig und dankbar, dass Gott es immer noch gut mit uns meint.

Beim Turmbau zu Babel ist das anders: Die Geschichte erzählt vom Streben der Menschen, eine Einheitskultur zu schaffen und damit andere zu beherrschen. Solches Herrschaftsstreben bildet sich immer wieder in der Menschheitsgeschichte ab. Und zwar in Projekten sogenannter Herrschaftsarchitektur, von Babylon über Rom und Berlin bis Pjöngjang. Herrschende, auch Kirchenfürsten – Würzburg ist dafür ein Beispiel – versuchen, den Zusammenhalt einer Gesellschaft durch Kolossalbauten zu sichern. So groß die Bauwerke sind, so mächtig sind ihre Erbauer. Sie wollen eine Einheitskultur erzwingen – die eine Sprache, die alle sprechen. So wird es auch in der Urgeschichte über den Turmbau zu Babel erzählt. Menschliche Verhaltensmuster und Grunderfahrungen spiegeln sich hier wieder. Und Gott? ER steigt hinunter in die Stadt Babel und verwirrt die Sprachen. Da steht nämlich nicht, dass die verschiedenen Sprachen und Völker in diesem Moment erst geschaffen werden (*vgl. 1. Mose 10, 5, 20, 31*), sondern es wird erzählt, dass ihre Sprache verwirrt wurde, „damit keiner des anderen Sprache verstehe“! Gott greift ein, damit sein guter Plan für die Zukunft nicht vereitelt wird: nämlich die Vielfalt und Freiheit der Völker, Sprachen, Kulturen und ihrer Geschichte. Die Vielfalt der Sprachen ist also nicht die Folge menschlicher Sünde oder gar eine göttliche Strafe, sondern von Gott gewollt.

Gott verwirrt die Sprache der Menschen und schafft eine Vielfalt, die erst Freiheit schenkt. Verordnete Gleichheit, erzwungene Einheit haben keinen Bestand. Wo Menschen unter EINEM Namen etwas aufbauen wollen oder sollen – wo Menschen ihre Eigenart einer großen Idee opfern sollen – bricht alles zusammen.

Es geht hier also nicht um Bestrafung, sondern um eine göttliche Befreiungstat. Ein übergriffiges System wird in seine Schranken gewiesen.

So gesehen ist die Pfingstgeschichte auch nicht eine „Antigeschichte“ zur Turmbaugeschichte, sondern sie nimmt den in den Urgeschichten angelegten roten Faden auf und führt ihn fort. Die aus vielen Völkern für die Festtage in Jerusalem versammelten frommen Juden hören die Apostel in ihrem regionalen galiläischen Dialekt predigen. Überraschenderweise versteht sie aber jeder in seiner eigenen Muttersprache! Das Pfingstwunder ist eigentlich gar kein Sprachenwunder, denn die Jünger reden weder in einer anderen noch gar in einer himmlischen Sprache. Pfingsten ist ein Hörwunder; alle hören die Apostel in der je eigenen Muttersprache die großen Taten Gottes verkünden! Der Heilige Geist schaltet die Vielfalt nicht aus. Im Gegenteil: Er bestätigt und würdigt die von Gott gestiftete sprachliche und kulturelle Vielfalt der Menschen. Der Geist Gottes schafft an Pfingsten etwas Neues: Eine Verbundenheit, eine versöhnte, mehrsprachige Gemeinschaft der Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu. Das ist nicht weniger als der Beginn einer neuen Gesellschaft.

Wir erleben es häufig anders: Moderne Technologien setzen die Trends, in den sozialen Medien wird gezeigt, was gerade hipp ist, wie man oder frau zu sein hat, will man dazugehören. Schlank und hellhäutig ist das Schönheitsideal. Die Weltsprache ist Englisch. Wer da nicht mitkommt, wird abgehängt.

Die Pfingstgeschichte erzählt eine bessere Globalisierungsgeschichte. Mit dem Geist Gottes erhält die christliche Gemeinde die Gabe, über alle Sprachbarrieren hinweg Menschen aller Nationen und Kulturen zu erreichen. Alle behalten ihre Eigenheiten, alle bleiben verschieden; es gibt aber ein gemeinsames Verständnis, einen gemeinsamen Geist, aus dem ein Wir-Gefühl entsteht. Die Gemeinschaft, die da geboren wird, entsteht auf der Basis eines gemeinsamen Glaubens an Christus; jenseits von Nation, Familie, Ethnie, Klasse. Diese Globalisierung bedeutet nicht Gleichmacherei und die Uniformierung der Welt, sondern Verständigung in der Verschiedenheit. Versöhnte Verschiedenheit – so nennen wir es in der Ökumene. Wir nehmen einander an in aller Unterschiedlichkeit und mit allen Eigenheiten. Wir respektieren unser Anderssein, und wissen dabei, was uns selber trägt und in unserer Eigenart wichtig ist. So machen wir uns gemeinsam auf den Weg – Seite an Seite.

Heute vor 72 Jahren, am 23. Mai 1949, wurde unser Grundgesetz verabschiedet. Ein Zeugnis besonderer Geistesgegenwart von Männern und wenigen Frauen nach der Befreiung vom nationalsozialistischen Terror. Die Würde eines jeden Menschen, die Meinungs- und Religionsfreiheit, die Gleichberechtigung von Mann und Frau, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit – all das ist auch aus dem Geist erwachsen, durch den Gott das Leben auf dieser Erde ermöglicht. Dieser Geist ermutigt uns auch, allen Kräften, die diese Grundrechte in Frage stellen, zu widerstehen, aufzustehen und Flagge zu zeigen, uns einzusetzen für Frieden und Gerechtigkeit für alle.

## 210523 Predigt über 1. Mose 11, 1-9, Turmbau zu Babel Pfingstsonntag 23. Mai 2021, Würzburg St. Johannis

Vielfalt macht eine Familie, eine Gemeinde, eine Nachbarschaft, unsere Natur, und unsere Gesellschaft reich! Demut ist die richtige innere Haltung dabei: Demut ist Respekt; Respekt vor Gott, der die Vielfalt schafft. Respekt vor der Vielfältigkeit der anderen Menschen, Respekt vor meinem Nächsten und vor der Natur.

Gottes Gaben sind maßgeschneidert für jeden und jede. Gott wendet sich jedem Menschen zu, er nimmt jede einzelne wichtig und vertraut ihm und ihr einen speziellen Platz und eine besondere Aufgabe zu. Der Heilige Geist beflügelt uns, den anderen kennen- und schätzen zu lernen in seiner/ihrer Eigenart.

Dass wir heute zwei Menschen in ein besonderes Amt einführen, ist auch Ausdruck dieser Vielfalt. Inge Wollschläger und Henning Albrecht bringen sich ein mit ihren Gaben an dem Platz, den Gott ihnen zeigt und der zu ihnen passt.

Die Vielfalt der Menschen macht die Gemeinde bunt.

Die unterschiedlichen Stimmen machen den vollen Klang aus.

Wo der Geist Gottes uns berührt und bewegt, da bauen wir keine Schutzmauern und ziehen uns zurück. Der Geist Jesu schafft Verbindungen, durch die wir zueinander finden. Dann können wir einander erzählen, was Gottes Geist bei uns bewirkt. Und wir können zuhören und uns freuen, was Gottes Geist bei anderen auslöst und geschaffen hat.

Gottes Geist will und wirkt diese Vielfalt. Und er will und wirkt darin das Miteinander, die Einigkeit, das Wir-Gefühl der unterschiedlichen Menschen.

Diesen Geist brauchen wir immer wieder und vielleicht mehr denn je. Er will uns zusammenführen in aller Unterschiedlichkeit, dass wir einander bereichern und ihm damit die Ehre geben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Gisela Bornowski, Regionalbischöfin des Kirchenkreises Ansbach-Würzburg